

Kolumbien-Monatsbericht

No. 8 / 2001 August 2001

Campesinos setzen auf Koka statt Kaffee

[Auswirkungen auf die Kaffeeproduktion in Kolumbien](#)
[Vietnam - neuer Grossproduzent von Kaffee](#)
[Fair-Trade - eine Lösung?](#)

Die Teetrinker-Nation Vietnam ist zum zweitgrössten Kaffeeproduzenten avanciert und erschüttert mit Billigbohnen den Weltmarkt. Millionen Existenzen stehen deshalb in den traditionellen Anbauländern Lateinamerikas und Afrikas vor dem Ruin. Für Kolumbien, bis letztes Jahr Nr. 2 bei der Wachmacherdroge, heisst das: Mehr Koka statt Kaffee wird angebaut.

Von Delf Bucher

Die Seismographen der New Yorker Kaffeebörse haben es schon im November 2000 aus dem Kaffeersatz prophezeit: Der Kaffeepreis rutscht konstant in den Keller. Die schlechten Nachrichten aus New York liessen die Banker in Nicaragua aufhorchen. Als im März die Kleinproduzenten mit Jeeps und Maultieren ihre Kaffeesäcke aus dem Hochland nach Jinotega transportierten, standen die Betriebsbeamten bereits parat, um den Produzenten ihre Bohnen abzuknöpfen. Wenig später machten dann die Campesinos nicht nur eine Faust im Sack, sondern 5000 Pflanzler zogen vor die Lagerhäuser auf, um die Konfiskation ihres Ernteguts zu verhindern. "Wir lassen nicht unsere Fincas vernichten", sagt Eduardo Rizo von der lokalen Kaffeepflanzler-Assoziation und hakt gegenüber den örtlichen Zeitungen nach: "Der Kaffeepreis deckt nicht einmal mehr die Produktionskosten".

Auswirkungen auf die Kaffeeproduktion in Kolumbien

Zur gleichen Zeit wurde auch in Kolumbien die Federación Nacional de Cafeteros aktiv und sendete einen Brief an die Regierung. Der 1927 gegründete Verband Federacafé hat ein besonderes Gewicht im politischen und wirtschaftlichen Gefüge Kolumbiens. Unter seiner Regie wurde früh eine strikte Qualitätskontrolle etabliert, was den Cafeteros bis heute 10 Cent mehr für den Arabica-Kaffee garantiert als der gleichen Sorte aus anderen Ländern. Mit technischer Assistenz und

Frühwarnsystemen bei nahenden Pflanzenkrankheiten gelang es dem Verband die Mehrheit der 570'000 Cafeteros zu organisieren. Einzigartig war vor allem eines: Federacafé baute als Exportzentrale einen Fonds auf, in denen bei hohen Preisen die Cafeteros einen Teil des Überschusses einzahlten. Bei Kursverfall entnahm man wieder Mittel, um einen Mindestpreis zu garantieren. Als sich nun der Preis für kolumbianischen Kaffee innert zwei Jahre mehr als halbierte (1999: 1,12 \$; Juli 2001: 0,52 \$), ging dem Kompensationsfonds das Geld aus. Nun sollte die Regierung helfen. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, fand im April 2001 eine machtvolle Demonstration der Cafeteros in Bogotá statt. Mittlerweile hat die Regierung Fördermittel bereitgestellt, um 6000 der hoch verschuldeten Cafeteros vor dem Ruin zu bewahren. Im August hat sich aber die Krise verschärft. Während die Regierung im Begriff war, weitere Umschuldungsmassnahmen für die wirtschaftlich bedrängten Cafeteros auszuarbeiten, kündigte das für die Cafeteros wichtige Kreditinstitut Bancafé an, innert der nächsten 90 Tage auf die Rückzahlung aller fälligen Kredite zu bestehen. Während Federacafé-Sprecher Mario Gómez Estrada gegenüber der Zeitung El Tiempo von einer Provokation sprach, gab Bancafé-Präsident Pedro Nel Ospina kühl zu Protokoll: "Bancafé kann keine Unterstützungsgelder für die notleidenden Cafeteros gewähren. Das ist die Aufgabe der Regierung."

Im Klima wachsender Verschuldung und sinkender Erträge wundert es kaum: Zwischen den Kaffeesträuchern gedeiht immer mehr auch die Kokapflanze. Das bringt nun die us-amerikanischen Drogenkrieger auf den Plan, die sich derzeit intensiv mit dem kolumbianischen Kaffeeanbau beschäftigen. In einem Interview mit der Nachrichten-Agentur Reuters Anfang Juni sieht der Landwirtschaftsattaché der US-Botschaft in Bogotá die grösste Herausforderung für die Kaffeepflanzer in der Rationalisierung der Arbeitskraft. Tatsächlich ist der kolumbianische Anbau auf nahezu 600'000 Pflanzler verteilt, die auf einer Fläche von 800' 000 Hektaren, also 1,4 Hektar im Schnitt, die Bohnen anbauen. Neben den Kleinproduzenten sind noch 170'000 Familien als Tagelöhner wirtschaftlich auf den Kaffeeanbau angewiesen. Kaffee-Anbau stellt so in der in der Arbeitsstatistik Kolumbiens das wichtigste Element dar. Nach us-amerikanischen Vorstellungen soll der joviale Juan Valdez, die legendäre Logo-Figur, die seit 40 Jahren für Café Colombia wirbt, von seinem Maulesel gestossen werden. Statt Maultieren sollen Camions, statt die Sonne zum Trocknen der Bohnen zu nutzen, sollen maschinelle Gebläse zum Einsatz kommen. Der Modernisierung der arbeitsintensiven kolumbianischen Kaffee-Kulturen im Hightech-Stil steht aber - zum Glück für die kleinen Pflanzler und Plantagenarbeiter - die andine Topographie der Anbauregionen entgegen. In den Kaffeeregionen zwischen 1600 bis 1800 Metern ist der maschinelle Grosseinsatz wie beim weltgrössten Kaffeeproduzenten Brasilien nicht möglich.

Brasilien, auf dessen Hightech-Plantagen immerhin ein Drittel der Weltproduktion unterm Einsatz von chemischer Keule heranwächst, hat die Modernisierungsoffensive im Jahre 1994 begonnen. Damals zerstörten starke Fröste die traditionellen Anbauggebiete. Die Folge: Die Anbauggebiete wanderten mehr in niedrigere, von Frösten ungefährdete Regionen. Mit der kapitalintensiven Mechanisierung des Anbaus war auch sozial unwiderruflich klar gestellt: Der Kaffeeanbau gehört in die Domäne der Grossgrundbesitzer-Klasse.

Der Preiszerfall an den globalen Rohwaren-Börsen trifft deshalb den Weltmarktführer weniger als die anderen Staaten, die sich im Verband der

kaffeeanbauenden Länder ACPC organisiert haben. Die ACPC hat sich schon in den 60er Jahren konstituiert, um als eine Art Kaffee-Opec einen existenzsichernden Preis für das Produkt der Kaffeeanbauer zu erzielen. Schon seit 40 Jahren versuchen die kaffeeproduzierenden Länder mit Kaffeeabkommen die Preise zu stabilisieren. Der Kontrakt von 1976 verpflichtete Import- wie Exportländer zu festverankerten Preisen und Abnahmequoten. In den späten 80er Jahren witterte die Reagan/Bush-Administration planwirtschaftliches Ungemach und verweigerte der Verlängerung des Kaffee-Abkommens ihre Unterschrift. Die Kaffeepreise sanken ins Bodenlose. Wenn auch keine Statistik Hunger und Verelendung der Kaffeeproduzenten festhält, waren die Schockwellen des Kaffee-Crashes in den Anbauländern unübersehbar. Im Sog niedriger Kaffeepreise wurde der grausame Bürgerkrieg in den ostafrikanischen Kaffeeländer Ruanda und Burundi ausgelöst. In Kolumbien und Bolivien verstärkte sich massiv der Coca-Anbau. Positiv dabei: Unterm Druck der Kaffee-Barone formierte sich auch der indigene Widerstand der Zapatisten (damit soll aber keiner kruden Verelendungstheorie für soziale Umwälzungen das Wort gesprochen werden).

Zwölf Jahre später, im Januar 2001, forderte die Pastrana-Administration die Wiederbelebung des internationalen Kaffeeabkommens. Da supranationale Kartelle (ausser dem OPEC-Kartell, an dem die US-Öl-Lobby gleichermassen dranverdient) für die USA einen Schritt in Richtung Staatssozialismus bedeutet, können für die Preis-Stabilisierung nur die Anbauländer selbst aktiv werden. Im Mai trafen sich dann die ACPC-Länder in London. Die Teilnehmer einigten sich darauf, mit einschneidenden Lieferbeschränkungen den Preis wieder auf 0.95 US\$ hochzubringen. Nun im August hat sich Kolumbien zusammen mit den mittelamerikanischen Ländern auf eine Vernichtung von 5% ihrer Lagerbestände geeinigt. Offiziell trägt Brasilien die Linie der ACPC-Länder mit, hält sich indes bedeckt, eine konkrete Menge zu nennen, die für die Preisstabilisierung zurückgehalten werden soll. Für gut informierte Beobachter ist indes klar: Brasilien nutzt illegale Kanäle in anderen Ländern wie beispielsweise Paraguay, um die vorgeblich aus dem Markt genommenen Bohnen in den Weltmarkt einfliessen zu lassen. Im britischen Economist wird beispielsweise die Meinung vieler Plantagenbesitzer angeführt, die ein Ausscheren aus dem Kartell und eine preisliche Schock-Therapie empfehlen, um langfristig das Überproduktionsproblem zu lösen. Die Strategie könnte tatsächlich die traditionellen mittel- und lateinamerikanischen Produzenten verdrängen. Dann wäre aber eines gewiss: Asiatische Anbauländer und nicht allein Brasilien würden diese Lücke füllen. Im rasanten Aufstieg vor allem der Teetrinker-Nation Vietnam liegt nämlich der Hauptgrund für die jetzige Schwemme an den internationalen Rohwaren-Börsen begründet.

Vietnam - neuer Grossproduzent von Kaffee

Innert einer Dekade ist das südostasiatische Land zu einer grossen Kaffeeanbau-Nation der Welt aufgestiegen und hat mit einer Ernte von 14'000 Kaffeesäcken zu 60 Kilo im Jahr 2000 Kolumbien (12'000 Säcke) überholt. Die sozialistische Republik scherte sich kaum um internationale Solidarität. Nicht eingebettet in die Organisation der Kaffee anbauenden Länder ACPC, überschwemmte das Land mit seinen Billigbohnen den Weltmarkt. Vietnams Kaffee-Ernte macht mit 10% beinahe exakt das Volumen der globalen Überproduktion aus und löste die Achterbahnfahrt

der Preise aus. Nun hat Vietnam verkündet, ein Drittel der bisherigen Anbaufläche der Kaffeesträucher herauszureissen. Auf dieses Statement reagierte die Börse nicht (Financial Times, 15.8.01), sondern der Sinkflug des Preises ging weiter und liegt nun tiefer als im Jahr 1965. Die Analysten vermuten, dass Vietnam nur alte Sträucher und weniger effiziente Anbauflächen aus dem Markt nehmen will, sonst aber weiter auf Expansionskurs bleibt.

Die Weltbanker plagt kein schlechtes Gewissen über den von ihnen initiierten Verdrängungsprozess im Kaffee-Business. "Es ist ein unaufhörlicher Prozess, der in allen Ländern der Erde stattfindet. Der effizientere, günstigere Produzent expandiert auf Kosten der weniger wirtschaftlichen Produzenten", zitiert der San Francisco Chronicle den Weltbank-Chefökonom Donald Mitchell. Ganz so harmlos ist die reine Lehre der Weltbank nicht. Der Kahlschlag fürs Kolonialprodukt im Regenwald von Vietnam treibt die ethnischen Minderheiten, die sich von den Kaffeepflanzern des Mehrheitsvolkes der Kinh ums Land betrogen fühlen, auf die Barrikaden. Im März zog ein Heer von Militärs und Polizisten im zentralen Hochland auf, um den militanten Protest zu unterdrücken.

Fair-Trade - eine Lösung?

Die Rezeptur für eine Gesundung des Kaffeemarktes heisst ganz sicher: Das internationale Kaffeeabkommen muss wieder wiederbelebt werden, um existenzsichernde Einkünfte für die Campesinos zu garantieren. Im Kleinen können hier die KonsumentInnen indes einiges bewirken, wie Max Leuzinger vom Basler Fair-Trader Max Havelaar betont. Havelaar zahlt mit einem Abnahmepreis von 1,24 Dollar pro Pfund Arabica mehr als das Doppelte des jetzigen Weltmarktpreises. Heute sind bereits 500'000 Personen Nutzniesser des Fair-Trade-Kontraktes und viele Kleinproduzenten stehen in der Warteschlange. Um mehr Kaffee unter die Konsumentinnen und Verbraucher zu bringen, fordert Leuzinger die Erweiterung der Produktpalette. "Mehr Havelaar-Kaffee in den Regalen führt nur zu einer Kannibalisierung der Marken untereinander", winkt Coop-Sprecher Karl Weisskopf ab. Der Global Player Nestlé, der immerhin weltweit mehr als die Hälfte des löslichen Kaffees in Umlauf bringt, will von Fair-Trade-Labels ebenfalls nichts wissen. Nur Migros könnte sich vorstellen, mehr als ihre bisherigen fünf Produkte ins Regal zu stellen. Trotzdem liegt die Schweiz mit fünf Prozent Marktanteil der Havelaar-Bohnen weltweit an der Spitze. Aber in der Gastronomie harzt der Absatz. Der Grosskunde Swissair will beispielsweise vom Herbst an keinen Kaffee mehr mit Campesino-Siegel ausschenken, um 200'000 Franken Mehrkosten einzusparen. Und Starbucks, der in den USA Fair-Trade-Kaffee im Angebot hat, bietet in seiner Zürcher Filiale der ethisch bewussten Klientel keine entsprechende Alternative.